Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge,
Festgottesdienst 30 Jahre Kirchenasyl,
15. Juni 2013, Passionskirche, Lukas 18,1-8.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

I.

„Schaffe mir Recht!“ Das ist die zentrale Forderung der Witwe aus der Parabel, die wir in der Lesung des Evangeliums gehört haben.

Und um das Recht geht es auch der Kirchenasylbewegung.
Es begann mit dem untrüglichen Gefühl: Das kann doch nicht Rechtens sein, was mit der verzweifelten palästinensischen Familie geschehen soll, die am 13. Oktober 1983 vor der Tür des Gemeindehauses von Heilig-Kreuz in Kreuzberg stand. Der Familie drohte die Abschiebung in den Krieg im Libanon. Die Familie wurde freundlich von der Gemeinde aufgenommen und geschützt.

So begann vor 30 Jahren in Berlin die Kirchenasyl-Bewegung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1985 teilten neun Berliner Gemeinden der Kirchenleitung mit, aufgrund fortlaufender Abschiebungen in Kriegs- und Krisengebiete Flüchtlingen helfen und schützen zu wollen. Der ökumenische Arbeitskreis „Asyl in der Kirche“ wurde gegründet und bereits 1988 gab es in Berlin 35 Gemeinden, die grundsätzlich bereit waren, Kirchenasyl zu gewähren. Vier Jahre später waren es 50 Gemeinden, die, unterstützt von der Kirchenleitung und von Persönlichkeiten wie Altbischof Kurt Scharf und Helmut Gollwitzer, hunderte Abschiebungen verhindern konnten und denen mehrere Abschiebestoppregelungen und eine großzügige Altfallregelung für Berlin zu verdanken waren.

Die Gemeinde in Heilig-Kreuz hat damals gesagt:

„Wir können nicht zuschauen, wenn Menschen in den Tod oder in Gefahr für Leib und Leben geschickt werden. Das kann nicht Rechtens sein."

Und in vielen, ja den allermeisten Fällen, hat sich das bewahrheitet. Für die Flüchtlinge, die seit 30 Jahren in Kirchenasylen Schutz und Zuflucht gefunden haben, wurden sehr oft Lösungen gefunden, die es ihnen erlaubten, legal in Deutschland zu leben. Das zeigt sehr deutlich, dass die Asylrechtsverfahren nicht immer sicherstellen, dass Menschen ausreichend geschützt werden, die von Gefahr für Freiheit, Leib und Leben bedroht sind. Für diese Menschen ist das Kirchenasyl oft die letzte Rettung, um doch noch zu ihrem Recht zu kommen.

In unserer Landeskirche hat sich ein Hilfe- und Beratungssystem entwickelt, das Gemeinden mit den Kirchenasylen nicht alleine lässt. Die Kirchenleitung hat für Gemeinden eine Handreichung herausgegeben. Es stehen Experten und Ansprechpartner zur Verfügung, die die Gemeinden unterstützen. In den letzten 30 Jahren haben sich gute Verfahren entwickelt, um auch mit den Behörden sinnvoll zusammenzuarbeiten. So wird jedes Kirchenasyl zum Beispiel sofort offiziell gemeldet. Transparenz wird geschaffen. All das dient dazu, das Ziel des Kirchenasyls zu erreichen: nämlich Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen.

„Schaffe mir Recht!" Die Kirchenasylarbeit hat dazu beigetragen, das Asylrecht kritisch zu beleuchten und teilweise Änderungen herbeizuführen. Es ist mit ein Verdienst der Kirchenasylbewegung, dass es heute in allen Bundesländern Härtefallkommission für von Abschiebung bedrohte Menschen gibt.

Wir können dankbar sein, dass Gemeinden den Mut aufbringen, Menschen Schutz zu gewähren. Diese Arbeit ist nicht leicht. Denn Kirchenasyle sind oft lang. Sie kosten Kraft und Zeit. Man braucht da die Vehemenz der Witwe aus

der Parabel, und die untrügliche Gewissheit: „Wir müssen hier etwas tun und können die Menschen nicht sich selbst überlassen. Wir brauchen den Mut des glaubenden Handelns: ‚Herr, schaffe mir Recht!‘“

II.

Der Evangelist Lukas beschreibt die Realität schonungslos. Die Welt, in der er lebt, kümmert sich oft nicht um Recht und Gerechtigkeit. Dafür steht der Richter in der Parabel, der weder Menschen noch Gott fürchtet. Er hat keinen Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Er sieht nur sich selbst. Gute Argumente gehen bei ihm ins eine Ohr hinein, aus dem anderen wieder heraus.

„Und er wollte lange nicht“, heißt es lapidar im Text.

Alles hängt an diesem Wollen, auf das die Witwe keinen Einfluss hat. Und selbst als der Richter sich dann entscheidet, „Recht zu schaffen“, wie er sagt, tut er es nicht, um dem Recht genüge zu leisten, sondern um sich selbst zu schützen. Er befürchtet Aufruhr und damit Nachteile für sich, wenn er sich zu sehr sperrt.

Diese historisch ferne Welt der Parabel ist der Gegenwart dennoch sehr nah. In wie vielen Ländern dieser Erde wird Recht gebeugt, um Machtinteressen durchzusetzen.

Die Witwe ist ein Vorbild dafür, sich nicht damit abzufinden. Dass sie nicht aufgibt, sich nicht den Mund verbieten lässt, immer wieder neu auf den Richter zugeht, darin liegt ihre Stärke. Sie als „bittende Witwe“ zu bezeichnen, wie die Parabel in der Lutherbibel überschrieben ist, ist ein zu schwacher Ausdruck für die Vehemenz, die die Frau an Tag legt.

Und doch steckt darin etwas Zutreffendes, denn im Bitten steckt das Beten; und genau darum geht es in der Parabel: allzeit zu beten. Im Beten nicht nachzulassen; sich nicht entmutigen zu lassen, wie das griechische Wort an dieser Stelle zutreffender übersetzt werden kann.

Wir brauchen das Gebet, die spirituelle Verortung unseres Lebens. Das Gebet hält uns in Kontakt mit dem Gott, der unsere Gerechtigkeit ist. Das Gebet kann uns davor bewahren, zynisch zu werden, weil wir außer der Ungerechtigkeit der Welt, die uns vor Augen ist, nichts mehr darüber hinaus sehen können. Das Gebet hält uns offen für die Vision einer gerechteren Welt, die noch nicht ist, aber bald sein soll und nach Gottes Verheißung sein wird. Das Gebet ist die Quelle, aus der wir leben können.
Und was für Lukas und alle Evangelisten damit selbstverständlich einhergeht: Mit dem Beten kommt auch das Handeln. Beides ist im Neuen Testament untrennbar miteinander verbunden.

Im Horizont der Verheißungen Gottes bieten christliche Gemeinden das Kirchenasyl an. Und sie spüren dabei: Neben den Beschwernissen steht schon die beglückende Erfahrung, dass Menschen im Kirchenasyl Recht widerfährt. Dass der Einsatz sich lohnt. Gemeinden, die Menschen ins Kirchenasyl aufnehmen, können die Erfahrung machen, dass Gerechtigkeit, Hoffnung und Liebe sich Bahn brechen, in einer Welt, die sonst oft an den Flüchtlingen vorbeischaut, wie der Richter an der Witwe. Diese Gemeinden entdecken Zeichen der anbrechenden Gegenwart Gottes mitten in ihrem Alltag.

III.

In einem Brief, den ich Anfang des Jahres an alle Gemeinden unserer Landeskirche geschrieben habe, habe ich sie ermutigt, über die Möglichkeit von Kirchenasylen und Hilfe für Flüchtlinge in ihren Gemeinden nachzudenken. Beim Kirchenasyl sind wir „Volkskirche“ im besten Sinne, eine „Kirche für das Volk“. Wir nehmen hier einen wichtigen Auftrag in der Öffentlichkeit und für die Gesellschaft wahr. Wir tun das aus unserem Glaubensverständnis heraus, dass alle Menschen das Recht haben, in Würde und Freiheit zu leben. Es ist

unsere christliche Beistandspflicht, den Verfolgten gastfreundlich zu begegnen und ihnen Schutz zu gewähren.

Nach 30 Jahren ist die Welt, in der wir leben, nicht so viel anders geworden, dass wir das Kirchenasyl nicht mehr bräuchten. Aber das soll uns nicht entmutigen, genauso wie die Witwe und wie die lukanische Gemeinde nicht entmutigt wurden. Sie sind beständig im Beten und Handeln geblieben.
So auch wir. Wir bleiben dran. Mutig und zuversichtlich. Gegründet in Gott, der für diese Welt und unser aller Leben Recht und Gerechtigkeit will.

Das Kirchenasyl ist ein Erfolgsmodell, das nicht verschwinden darf. Ich danke allen von Herzen, die sich mit Glaubensmut und Engagement dieser Arbeit verschrieben haben. Und ich bin dankbar für jede Gemeinde, die sich auch auf diesen Weg machen möchte.

Wenn wir als Kirche den Sprachlosen eine Stimme geben und ihnen beständig beistehen, dann sind wir eine Gemeinschaft von Glaubenden, wie Lukas sie in seiner Parabel von der Witwe vor Augen hat.

Eine Gemeinschaft, die beharrlich Recht fordert und sich von Gott getragen weiß, den wir vor der Predigt besungen haben:

„Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe;
der die Fesseln löst, damit ich frei bin;
der mir meinen Schweigen bricht, damit ich rede;
der meine Angst vertreibt, damit ich atme.
Ehre sei Gott in der Höhe
und den Menschen Frieden!“

Amen.